

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 44 (1968-1969)

Heft: 2

Artikel: Das Ende der Habsburgmonarchie in Ungarn 1918

Autor: Gosztony, Peter von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-703352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Ende der Habsburgmonarchie in Ungarn 1918

Von Dr. Peter von Gosztony, Bern

Nicht nur das kaiserliche Deutschland, sondern auch der südostliche Teil Europas, der Donauraum, war vor fünfzig Jahren Schauspielplatz tiefgehender Änderungen. Das Habsburghaus, das seit 1867 seinen Vielvölkerstaat in einer Realunion zwischen Wien und Budapest beherrschte, wurde von dem gleichen revolutionären Sturm erfasst wie vorher Russland und gleichzeitig auch Deutschland. Dieser Sturm fegte, was Ungarn anbelangt, in zwei Phasen durch das Land. Die Monarchie wurde durch eine bürgerlich-demokratische Revolution — die sogenannte Károlyi-Revolution, im Volksmund «Herbstrosen-Revolution» (Aster) genannt, da die Bevölkerung in diesen turbulenten Tagen sich mit solchen Blumen schmückte — abgelöst, die wiederum nach einigen Monaten in einer bolschewistischen Herrschaft endete.

Der Erste Weltkrieg und Ungarn

Die Ursache der Oktober-Revolution von 1918 ist im Krieg zu suchen, der in dieser Zeit bereits in das fünfte Jahr trat und sowohl an den Fronten als auch im Hinterland grosse Entbehrungen, Schmerz und Leid verursachte und die Menschen, die sich nach Frieden sehnten, für die revolutionäre Bewegung reif machte. Der Erste Weltkrieg in Europa war ja ein Volkskrieg: in jenem Sinne des Wortes, dass er alle Bevölkerungsschichten der Nation in Anspruch nahm und nicht nur an den Fronten, sondern auch im Hinterland seine charakteristischen Merkmale hinterliess. In Ungarn wurden bis 1918 rund 3,5 Millionen Menschen mobiliert, d. h. mehr als 17 Prozent der Bevölkerung. Davon fielen 670 000; verwundet wurden 743 000; in Gefangenschaft gerieten beinahe 800 000. Das waren also mehr als 70 Prozent der Mobilisierten!

Die Antikriegsstimmung der breiten Massen wurde auch durch zwei aussenpolitische Ereignisse gefördert: Im Jahre 1917 siegte die russische Revolution. Nicht nur, dass die Front im Osten praktisch aufhörte zu existieren und die mit revolutionärem Gedankengut infizierten ungarischen Soldaten in grossen Massen nach Hause kamen (bzw. um nach einer kurzen Zeit an der italienischen Front zu verbluten), sondern die ungarische sozialistische Presse machte ausgiebig davon Gebrauch, Lenins berühmtes Dekret über den Frieden im Lande zu verkünden. Dadurch wurde insbesondere die arbeitende Bevölkerung hellwach, während die Mittelschicht, das Bürgertum und die nationalbewusste Intelligenz, durch das im Jahre 1918 in den Vereinigten Staaten verkündete sogenannte 14-Punkte-Programm Wilsons zum Nachdenken und zu Taten aufgefordert wurde.

Immer häufiger kam es im Sommer und Herbst 1918 vor, dass k. u. k. Truppen sich weigerten, ihre Kasernen zu verlassen, um an die Front zu gehen. Der Krieg, der von allen Bevölkerungsschichten im Juli 1914 mit grosser Begeisterung begrüßt wurde, hatte seinen Sinn — wenn er jemals einen solchen gehabt hatte — vor der Masse längst verloren. Die ungarischen Honvéd wurden praktisch nicht, weshalb sie an der West- und Südfront — weit weg von ihrer Heimat — gegen Italiener, Franzosen und Engländer zu kämpfen hatten.

Erstaunlich war dies nicht, da selbst das Oberhaupt der Donaumonarchie, Kaiser und König Karl, in dieser Zeit schon eine Beendigung des Krieges anstrebte und verschiedene Schritte unternahm, mit den Westmächten — wenn auch auf Kosten der Deutschen — zu einem Separatfrieden zu gelangen. Diese geheimen Unterredungen waren durch eine Kette von unglücklichen Indiskretionen rasch publik geworden und forderten sowohl beim Militär als auch bei den Bundesgenossen das Misstrauen, das sich langsam auf allen Gebieten des Staatslebens bemerkbar machte.

Karl der I. (bzw. der IV. nach ungarischer Rechnung, da Ungarn auf seinem Thron bereits drei Karls hatte), der mitten im Krieg nach dem Tode Franz Josephs (1916) die Staatsgeschäfte auf der höchsten Ebene übernehmen musste, sehnte sich zweifelsohne ehrlich nach einem Frieden. Ihm schwebten grosszügige Reformen vor, die vielleicht dazu berufen gewesen wären, der Donaumonarchie eine neue Gestalt zu geben, den Völkern mehr Selbst



Demonstrierende Soldaten in Budapest am 31. Oktober 1918.

ständigkeit zuzusichern und durch eine innere Demokratisierung das Reich zu retten. Der Monarch entliess Graf István Tisza, Ungarns Ministerpräsidenten, der zwar ein hervorragender Staatsmann, aber nicht ein Mann für die geplanten Reformen war. Tisza gehörte mit Leib und Seele dem vergangenen 19. Jahrhundert an und war ein Befürworter dieses nun im Jahre 1917/18 anachronistischen Jahrhunderts.

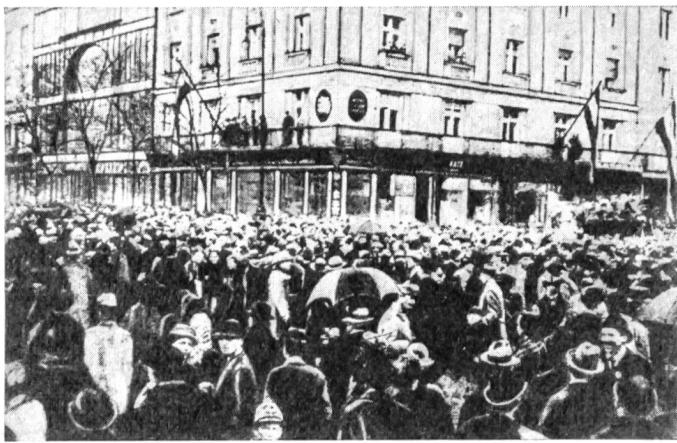
Das im Kriege blutende Volk hatte in Ungarn in jener Zeit noch kein Wahlrecht und war vom aktiven politischen Leben ausgeschlossen. Der Kampf, der für dieses Recht jetzt erneut einsetzte, trieb im Parlament die Parteien gegeneinander. Der innere Friede war gefährdet, während die Kriegslage sich stets schwieriger gestaltete. Der Friede mit Russland vom 3. März 1918 und der Waffenstillstand mit Rumänien im Dezember 1917 hatten nicht die erhoffte Wendung herbeigeführt: An der Westfront musste der Krieg entschieden werden, wo sich jedoch die Lage der Mittelmächte vorerst verstiefe, später ausgesprochen verschlechterte. Was tat der Monarch, um die sinkende Macht seines Staates wenigstens stabilisieren zu können?

Der Monarch und die Reformen

Von Karls Friedensbemühungen war die Rede — dies waren seine aussenpolitischen Zielsetzungen —; für die Befriedung der innenpolitischen Lage kündigte er Reformen an und versuchte, zu deren Durchführung neue, ihm ergebene, aber bisher unbekannte Politiker zu gewinnen. Während die Entente-Mächte bedeutende Staatsmänner an die Spitze ihrer Staaten zu stellen vermochten, begann in Österreich und in Ungarn eine Ära der kurzlebigen Kabinette. Tisza ging, ein Graf Esterházy und nach ihm Sándor Wekerle kamen — anstelle von Staatsmännern vom Schlag eines Kaunitz' oder Metternichs. Das Chaos kündigte sich an. Der neue gemeinsame Aussenminister, Czernin, träumte davon, aus dem Zarenreich herausgelöste Gebiete Polens als einen polnischen Staat der Donau-Monarchie anzugliedern und in dieser Weise das Habsburgreich zu vergrössern. Tisza, der in jener Zeit in die Opposition gedrängt war, warnte den Minister, dass eine «Austro-polnische Lösung notwendigerweise nicht zu einem Trialismus, sondern zu einem Quadrismus führen würde».

Zum Krieg, zur inneren Unzufriedenheit und zur sozialen und politischen Unrast gesellte sich nun auch die Nationalitätenfrage des Habsburgreiches, die zwar seit mehr als 50 Jahren unter der Asche schwelte, aber sich in diesem Herbst 1918 erneut, und zwar als Feuersbrunst, meldete.

Die Tschechen strebten seit langem nach einem selbständigen Staat. Sie konstruierten diesen Staat, der sich bereits Tschechoslowakei nannte und ausser Böhmen und Mähren auch die Slowakei und Ruthenien (beides Bestandteile des alten ungarischen



Am Tage der Revolution vor dem Hotel «Astoria». Hier amtierte der Nationalrat.

Königreiches) umfasste, unter der Billigung der Entente bereits in den Kriegsjahren. Der Monarch erfasste die Gefahr, die seinem Reich von seiten der slawischen Völker drohte. Als seine Macht ins Wanken geriet, als nach dem Abfall Bulgariens in den slawischen Landesteilen die Agitation sich stets heftiger und offener zeigte, griff Karl zu den alten Plänen des Erzherzogs Ferdinand und versprach den Ländern Kroatien, Slowenien, Bosnien, Herzegowina und Dalmatien — im Rahmen der Monarchie — die Selbstständigkeit. Mit anderen Worten: der Trialismus sollte den Dualismus ablösen. Eine Lösung, die wiederum für die Magyaren einen Schock bedeutet hätte, da dadurch ihre Machtstellung innerhalb der Monarchie bedeutend verringert worden wäre. — Doch die ungarischen Staatsmänner — voran Tisza! — erkannten nun die letzte Chance, die vielleicht noch vorhanden war, die Donau-Monarchie zu retten. Sie stellten sich *nicht* gegen die Verkündung der «Denkschrift über die Lösung der südslawischen Frage», sondern befürworteten diese sogar!

Am 17. Oktober 1918 trat der Monarch mit einem Manifest vor seine «österreichischen Völker». Er sprach dort von seinem Friedenswillen und versprach, dass nunmehr «ohne Versäumen der Neuaufbau des Vaterlandes auf natürliche und daher zuverlässigste Grundlage in Angriff genommen werden muss». «Ich bin entschlossen», führte er weiter in diesem Dekret aus, «dieses Werk unter freier Mitwirkung meiner Völker im Geiste jener Grundsätze durchzuführen, die sich die verbündeten Monarchen in ihrem Friedensangebot zu eignen gemacht haben. Österreich soll, dem Willen seiner Völker gemäss, zu einem Bundesstaat werden, in dem jeder Volksstamm auf seinem Siedlungsgebiet sein eigenes staatliches Gemeinwesen bildet. ... Diese Neugestaltung ... soll jedem nationalen Einzelstaat seine Selbstständigkeit gewährleisten. ... An die Völker, auf deren Selbstbestimmung das neue Reich sich gründen wird, ergeht mein Ruf, an den grossen Werken durch Nationalräte mitzuwirken, die — gebildet aus den Reichstagsabgeordneten jeder Nation — die Interessen der Völker zueinander sowie im Verkehr mit meiner Regierung zur Geltung bringen sollen.»

Der Widerhall dieses Dekrets war niederschmetternd. Die Pressestimmen der Donau-Monarchie legen davon gebührend Zeugnis ab!

Aus Laibach (Ljubljana) schrieb die «Slowanec»:

«Österreich-Ungarn stirbt an Altersschwäche und infolge innerer Zersetzung. Die Regierung aber verschreibt ein Rezept gegen Zahnschmerzen. Alle österreichischen Völker weisen einmütig solche Rezepte zurück!»

Aus Budapest der «Világ»:

«Das kaiserliche Manifest verspätet sich um ein halbes Jahr. Es ist unter den heutigen Verhältnissen gänzlich illusorisch!»

Aus Prag der «Narodni Politika»:

«Das tschechische Volk hat einmütig den sogenannten Föderalisierungsplan Hussareks abgelehnt, der in der Wirklichkeit nur einen Anlauf zur nationalen Autonomie bedeutet und die Zerreissung der einzelnen Nationalitäten bei Aufrechterhaltung des Dualismus und des Zentralismus zum Ziele hat. Die slawischen Völker ... werden sich nicht irreführen lassen!»

Aus Krakau die «Nowy Dziennik»:

«Österreich berücksichtigt die Wilsonschen Forderungen und gewährt seinen Völkern das breiteste Selbstbestimmungsrecht, aber nicht aus freiem Willen, sondern unter dem Drucke der Kriegslage. ... Die Einigkeit der Monarchie ist dahin ...

Der Monarch trat in seinem Manifest für die Bildung sogenannter Nationalräte ein. Dieser Wunsch wurde ihm prompt erfüllt. In der zweiten Hälfte des Oktobers 1918 bildeten sich in allen bedeutenden Hauptorten der Donau-Monarchie Nationalräte, die jedoch nicht für die Monarchie, sondern für die völlige Selbstständigkeit ihrer Völker eintraten. In Zagreb wurde das selbständige Kroatien proklamiert, aus Prag und Krakau kamen ähnliche separatistische Hiobsbotschaften. Auch in Ungarn sah man stürmischen Tagen entgegen.

Budapest im Oktober 1918

Am 17. Oktober 1918 verkündete Tisza in seiner Rede im Parlament: «Wir haben den Krieg verloren. Wir müssen einen ehrenvollen Frieden schliessen!» Worauf ihm der Abgeordnete István Szabó antwortete: «Den Krieg haben nicht wir verloren, sondern die Deutschen (Gemeint waren die Österreicher und Deutschen. Anm. P. G.), denn die Franzosen und Engländer, die Deutschland besiegt haben, sind nicht Feinde Ungarns.» Der Redner stellte dann einen Antrag über die Abschaffung der gemeinsamen Einrichtungen und über die Aufhebung der Personalunion mit Österreich, wobei er betonte, dass das kaiserliche Dekret vom 17. Oktober das österreichische Reich aufgehoben habe und dass Ungarn — ausser der Gemeinsamkeit der Person des Herrschers — mit dem neu erstandenen österreichischen Staatenbunde keinerlei Gemeinsamkeit wünsche. Das bisherige Bündnisverhältnis zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland sei infolge der Föderalisierung Österreichs damit aufgehoben: Die ungarischen Soldaten mögen sofort zur Verteidigung des Vaterlandes nach Hause befördert werden.

Die ungarischen Oppositionsparteien — die Sozialdemokraten, die Radikalen und die von Graf Károlyi geführte Unabhängigkeitspartei — hofften, dass nun ihre Sternstunde gekommen sei. Gross-Ungarns letzter Ministerpräsident, der greise Wekerle, demissionierte, und der Monarch stand vor dem Problem, wen er unter den ungarischen Politikern mit der Kabinettbildung betrauen sollte. Er hatte eigentlich nur zwei Möglichkeiten: Entweder konnte er einen anderen Aristokraten vom Schlag Wekerles für diesen Posten finden (womit jedoch die ungarische Lage überhaupt nicht befriedet worden wäre) oder dem Führer der Unabhängigen, dem Grafen Mihály Károlyi, dieses Amt anvertrauen, allerdings unter der Voraussetzung, dass er auch bereit wäre, bewährte und königstreue Politiker in die Regierung zu übernehmen.

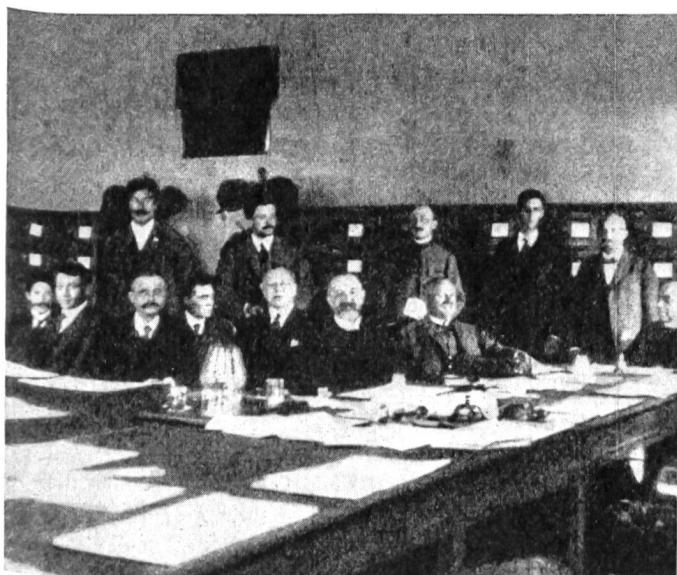
Die letzte Lösung schien ihm die beste zu sein, und so setzte er sich mit Károlyi in Verbindung. Wenn aber der Graf, dessen Machthunger in diesen Tagen erneut und gestärkt zum Vorschein kam, sich anfangs noch bereit erklärte, unter den Bedingungen seines Monarchen das neue ungarische Kabinett zu bilden, weigerten sich seine Parteifreunde, die Macht mit den Vertretern des «ancien régime» zu teilen. Es nützte auch nichts, dass am 24. Oktober Karl persönlich nach Ungarn kam und in endlos scheinenden Unterredungen ganze Reihen von Politikern in Gödöllö (nahe bei Budapest) zur Beratung empfing. Während er nach der Lösung suchte, nahm die Masse der Bevölkerung in Budapest ihr Schicksal in eigene Hände. Es kam zu jenem Ausbruch der Gemüter, der von Wladimir Iljitsch Lenin sehr treffend in folgenden Sätzen definiert wurde:

«Zur Revolution genügt es nicht, dass sich die ausgebeuteten und geknechteten Massen der Unmöglichkeit, in der alten Weise weiterzuleben, bewusst werden und eine Änderung fordern. Zur Revolution ist es notwendig, dass die herrschende Klasse nicht mehr in der alten Weise leben und regieren kann. Erst dann, wenn die „unteren Schichten“ die alte Ordnung nicht mehr wollen und die „oberen Schichten“ nicht mehr in der alten Weise regieren können — erst dann kann die Revolution siegen. Mit anderen Worten kann man diese Wahrheit so ausdrücken: Die Revolution ist ohne das Vorhandensein einer gesamtnationalen Krise unmöglich!»

Diese Krise war nun zweifelsohne vorhanden, genau wie auch die Massen, die sowohl mit dem Krieg als auch mit den alten Zuständen in der Monarchie unzufrieden waren. Sie demonstrierten für den sofortigen Frieden und für die Unabhängigkeit Ungarns. Es wurden auch Stimmen laut, die sich für die Ausrufung einer Republik einsetzten. Diese Masse — ihre Zahl wurde von Stunde zu Stunde grösser — hatte bereits ein zentrales Organ: den ungarischen Nationalrat, der sein Hauptquartier im Károlyi-Palast aufschlug. Aber in diesen Tagen etablierte sich im Palast auch ein anderes revolutionäres Organ: der nach russischem Muster gegründete Soldatenrat. Die beiden Räte nahmen die Kontakte miteinander auf und vereinbarten ein gemeinsames Vorgehen gegen die Budapester Garnison. Der Budapester Platzkommandant verhielt sich indessen passiv, um einen Zusammenstoss und die Infiltration der Truppe zu vermeiden. Die Strasse blieb also den Revoltierenden frei, die sich im Glauben, bereits gesiegt zu haben, um die zwei Räte scharten.

Die Lage wurde in den nächsten Tagen noch verworrenener. Der Monarch konnte in Gödöllö nichts Wesentliches erreichen: Er betraute den Aussenminister, den jüngeren Andrassy, mit der Friedensföhlung mit den gegnerischen Mächten und reiste darauf — am 26. Oktober — in Begleitung Károlyis nach Wien zurück. Károlyi kehrte erst am 28. Oktober nach Budapest zurück, und zwar mit Erzherzog Joseph, den der Monarch als «homo regius» nach Ungarn schickte. Der Erzherzog liess in einem Aufruf an die Ungarn verkünden, Karl schicke ihn deshalb nach Budapest, um Ungarns vollständige Unabhängigkeit zu sichern. Dies war — wie wir heute wissen — nichts anderes als Taktik, ein Wettkampf mit der Zeit, in der Hoffnung, die aufgeregte Bevölkerung mit schönen Worten beschwichtigen zu können. Aber die Massen waren in Bewegung geraten. Ein Demonstrationszug formierte sich, der in die königliche Burg vordringen wollte, um beim Erzherzog endlich

Die Führer des ungarischen Nationalrates.



Mihály Károlyi spricht zu der Budapester Bevölkerung am Tage, als die Republik ausgerufen wurde (16. November 1918).

die Ernennung Károlyis zum Ministerpräsidenten durchzusetzen. Man hoffte sehr auf Károlyi, dessen Name aus den Parlamentsdebatten der vorangegangenen Jahre der Öffentlichkeit bekannt war. Man hoffte, dass er fähig wäre, Ungarn zu retten. Man glaubte, er sei der Mann der Zukunft, er, der schon vor dem Kriege gute Beziehungen zu Franzosen und Engländern unterhalten hatte, von deren Sympathie und Wohlwollen letzten Endes die Zukunft eines unabhängigen Ungarns abhängen würde. Die Demonstranten erreichten jedoch die königliche Burg zu Osten nicht. Bei der Kettenbrücke versperrten ihnen Ordnungstruppen den Weg. Diese feuerten in die Menge, die Demonstranten zerstreuten sich. Zurück blieben drei Tote und 55 Verwundete.

Die Revolution

Das Blut auf den Strassen von Budapest brachte die ganze Stadt auf die Beine. Jetzt konnte man den Ereignissen keinen Halt mehr gebieten. Am 29. Oktober — am selben Tag, als in Zagreb die Unabhängigkeit Kroatiens ausgerufen wurde, in Prag die volle Macht in die Hände des dortigen Nationalrates überging und an den Fronten offen gemaetert wurde — kam es in Budapest zu einem bewaffneten Aufstand.

Das Militär war praktisch machtlos, die Polizei zögerte, und immer mehr Soldaten und Polizisten traten auf die Seite der Aufständischen. Ein Demonstrationszug nahm Richtung zur grössten Kaserne der Hauptstadt, zur Kaserne «Maria Theresia». Die Demonstranten entfernten die Tafel mit dem Namen der Habsburgerin vom Haupttor und forderten die Soldaten auf, sich dem Volke anzuschliessen. Andere Demonstranten belagerten das Hotel «Astoria», wo seit Stunden der Nationalrat tagte. Am 30. Oktober siegte auch in Wien die Revolution. Die Massen riefen nach der Republik, die Armee begann sowohl im Hinterland als auch an den Fronten auseinanderzufallen. Und Ungarn hatte noch immer keine Regierung! Károlyi, der «Mann der Zukunft», wollte diesen Posten nur aus den Händen des Monarchen bzw. des Erzherzogs empfangen. Aber die Bevölkerung wartete nicht darauf. Am 30. Oktober abends rief die Bevölkerung Budapests vor dem Hotel «Astoria» die Unabhängigkeit Ungarns aus. Die Soldaten wurden von ihrem Eid auf die Monarchie entbunden. Die Macht ging praktisch in die Hände des Nationalrates über.

Am 31. Oktober meldete Károlyi dem Erzherzog Joseph durch das Telefon, dass die Macht bereits in den Händen des Volkes sei. Es gebe jetzt wirklich keinen anderen Weg als seine sofortige Ernennung zum Ministerpräsidenten. Der Erzherzog sprach dar-

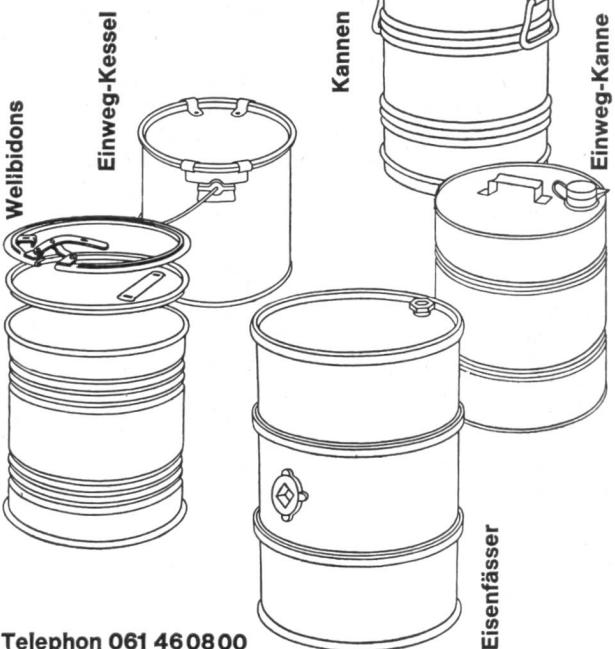


ZEPHYR – kraftvoll männlich

herb im Duft – mild im Preis.

Ernst Müller AG Blechwarenfabrik Münchenstein

MÜLLER



Telephon 061 46 08 00

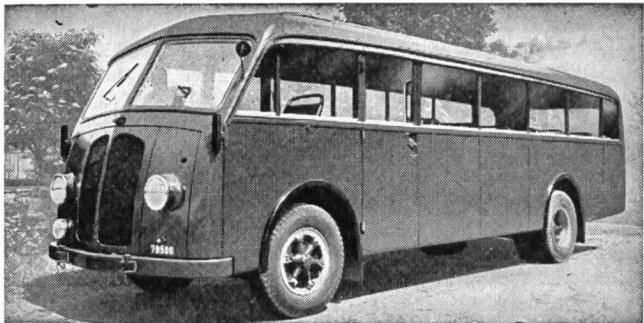
Gebrüder Meier AG, Zürich

Fabrik elektrischer Maschinen und Apparate
Zypressenstrasse 71, Tel. (051) 25 68 36



Elektromotoren
Transformatoren
Schalt- und Verteilanlagen
Aufzüge

Filialwerkstätten in Bern und Freiburg



E. Höhener St. Gallen

Fürstenlandstr. 21 Tel. (071) 27 16 16
Neue Karosserien und Reparaturen



DECORAL-LACKE

Für dauerhafte Lackierung von Armeegerät:
Luft- oder ofentrocknend, zum Streichen oder
Spritzen, korrosionsbeständig, witterfest; in
allen gangbaren lichtechten Farben

DECORALWERKE AG Lackfabrik

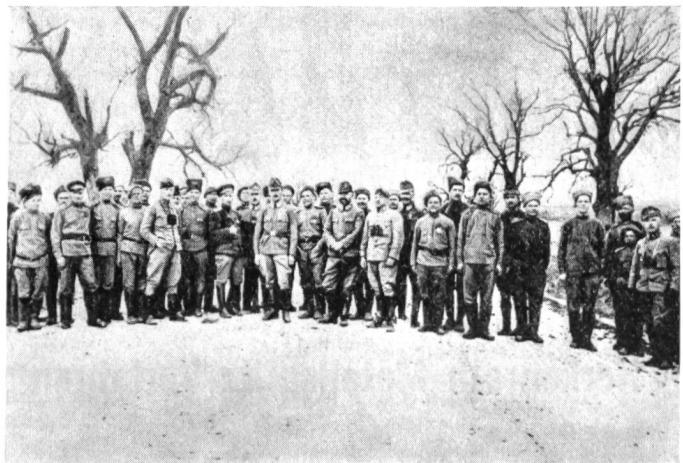
Leuggelbach GL

auf mit Wien, und da der Monarch, der in dieser Zeit viel mehr mit den Ereignissen in seiner Hauptstadt beschäftigt war, auch keine bessere Lösung wusste, wurde Graf Mihály Károlyi durch «königlichen Erlass» Ministerpräsident von Ungarn.

... und ihre Ergebnisse

Es erwies sich sehr bald, dass Károlyi dem Posten, den er seit Jahren anstrehte, nicht gewachsen war. Er hatte keine ausgeprägte Politik; er war zwar der Führer der radikalen Bewegung in Ungarn, aber führen konnte er diese nicht. Noch ein Jahr vor der Oktober-Revolution fragte man ihn einmal in einer Pause der Parlamentssitzung, was wohl die Ziele seiner Bewegung seien. Er darauf: «Ich weiss es nicht, mich treiben die Wellen!» Genau dies geschah auch während seiner kurzen Regierungszeit. In der Innenpolitik kamen mehr und mehr die Linkselemente zu Wort, die man mit keinerlei Konzessionen beschwichtigen konnte. («On the left, of the left, there is always a left.») Das sichtbarste Ergebnis war die Bildung der Kommunistischen Partei Ungarns (Mitte November 1918), die sich aus Kun, Szamuely und anderen ehemaligen Sozialdemokraten zusammensetzte und sich in den folgenden Monaten anschickte, die junge ungarische Demokratie zu stürzen und wie Lenin in Russland die Macht an sich zu reißen.

Auch auf aussenpolitischer Ebene erlitt die Károlyische Politik einen Schiffbruch. Die Westmächte, voran die Franzosen, betrachteten Ungarn als Nachfolger der Donau-Monarchie, wobei der Oberbefehlshaber der französischen Truppen auf dem Balkan, General Franchet d'Espérey, den bei ihm in Belgrad erscheinenden Károlyi trotz dessen Unterwürfigkeit ablehnend und barsch behandelte. Inzwischen gerieten auch die Grenzen Gross-Ungarns ins Wanken. Nach den Kroaten sagten sich die Siebenbürger Rumänen, danach die Slowaken von Budapest los. Vergebens waren die enormen Bemühungen der Emissäre der Károlyi-Regierung — weder der eine noch der andere konnte die Nationen zu einem anderen Entschluss als zur Loslösung von Budapest bewegen. Die Armee zerfiel. Und wer unter den Soldaten noch für das Land kämpfen wollte, wurde von Károlyis Kriegsminister,



Die Fraternisierung ungarischer und russischer Soldaten an der Ostfront 1917.

Hauptmann Béla Linder — dem Manne, der in seiner Amtsantrittsrede offen verkündete, dass er «keinen Soldaten mehr sehen will» —, demobilisiert.

Gewiss, Károlyi und seinen Parteigängern darf man eine grosse Dosis Idealismus nicht absprechen. Idealisten und Pazifisten waren sie, die fest auf die Unterstützung der Siegermächte hofften, und da diese nicht nur ausblieb, sondern sich ihnen gegenüber sogar in Feindseligkeit verwandelte, wussten sie nicht mehr weiter. Was half nunmehr Károlyi, dass er in den nächsten Novemberwochen noch einen Schritt weiterging, das Haus Habsburg entthrone und Ungarn zur «Volksrepublik» machte, deren erster Präsident er selbst wurde? Die Katastrophe — sowohl in der Innenpolitik als auch in der Aussenpolitik — konnte er nicht mehr aufhalten. Am 21. März 1919 riss der Kommunist Béla Kun die Macht an sich und verkündete nach Lenins Beispiel die Diktatur des Proletariats in Ungarn.

Kameradschaftlich willkommen

im grossen Kreise der Mitarbeiter
heisse ich

Herrn Hptm Hans Röthlisberger,

der als Nachfolger von Herrn Oberstlt Fritz Fassbind in der nächsten Ausgabe erstmals die populäre Rubrik «Du hast das Wort» betreuen wird.

Herr Hptm Röthlisberger ist 2. Adj Mech Div 4 und in ziviler Stellung Vorsteher der Sekundarschule Burgdorf.

Ich bin überzeugt, dass es unserem neuen ständigen Mitarbeiter rasch gelingen wird, das Vertrauen der Leser zu erwerben.

Herr Oberstlt Fritz Fassbind danke ich nochmals herzlich für seine fünfzehnjährige Mitarbeit im Dienste unserer Wehrzeitung.

Ernst Herzig

DU hast das Wort

An den Jeepfahrer Pneu!

Fahrtüchtigkeit des Motorfahrers

Lieber Motf Pneu,
wir beziehen uns auf die am Schlusse des Berichts «Jeepfahrer Pneu hat Glück gehabt» (siehe Nr. 21, 24 und Nr. 1/68) aufgeworfene Frage nach der Verantwortung im Falle eines schweren Unfalles.

Die Antwort, die wir Argumenten und Begründungen voranstellen, lautet kurz und bündig: «Jeepfahrer Pneu!» Es ist undenkbar, in allen ähnlich liegenden Fällen eine so eindeutige Antwort finden zu können; so wie aber die Verhältnisse in Ihrer Einheit geschildert werden, gibt es weder einen schuldigen Kp-Kommandanten noch einen schuldigen Feldweibel. Wer dienstlich ein Motorfahrzeug zu führen hat, ist für seine ständige Fahrtüchtigkeit verantwortlich. Er hat dem Vorgesetzten die Umstände zu melden, die ihm das Fahren

erschweren oder verunmöglichen (1). Die Verantwortung dieser Forderung nachzukommen, liegt damit grundsätzlich beim Fahrzeugführer. Es wäre wohl zu einfach, irgendeinem Vorgesetzten die Pflicht zu überbinden, die Ruhezeit jedes einzelnen Motf «buchhalterisch» festzuhalten. Als Schweizer rühmen wir uns, auch im Dienst, unserer Befähigung zum selbständigen Handeln. Von Ihnen dürfen wir annehmen, dass Sie in der Lage sind, Ruhe- und Einsatzzeiten auseinanderzuhalten.

Der Motorfahrzeugführer hat auch bei Übungen und Manövern eine Ruhezeit von 8 Stunden innerhalb 24 Stunden einzuhalten (2). Das bedeutet unmissverständlich, dass der «Pflichtschlaf» kein Geschenk bildet, sondern vom Motf verlangt wird.

Die Vorgesetzten haben aber darüber zu wachen, dass Motorfahrzeuge nicht von fahrfähigen Wehrmännern geführt werden; anders ausgedrückt: wer nicht fahrfähig ist, darf nicht zum Fahren eingesetzt werden (3). Hätte Sie der Feldweibel zum Fahren kommandiert, obwohl Sie ihn auf Ihr Schlafmanko aufmerksam gemacht, dann wäre er zum Schuldigen geworden.